

HARTMUT BEYER

Evaluationen in der Frühen Neuzeit

1 Binn, Heinrich, 1655 01-12.
Zur Zitierweise s. unten Anm.
6. Alle Übersetzungen vom
Autor.

Dem Juristen Heinrich Binn ist der Ärger über die Helmstedter Universitätsverwaltung in seinem Bericht aus dem Frühjahr 1656 anzumerken. Offenbar ohne sein Zutun gingen die seit über einem Jahr fristgemäß eingereichten Berichte über seine Vorlesungstätigkeit verloren, worauf man ihn kurzerhand aufforderte, die gleichen Berichte nochmals einzureichen:

«Weil ich erfahre, dass meine Lektionszettel für die Zeit seit Januar 1655, die ich schon zu den damals festgesetzten Zeiten den Herren Dekanen geschickt habe, verloren gegangen sind, und man mir befiehlt, sie nochmals zu schreiben, bin ich gezwungen, sie summarisch zusammenzufassen, wie ich sie nämlich in der Sammlung meiner Programme fassen kann. Über die einzelnen Monate kann ich nach solch einer Zeit nicht Auskunft geben. Ich bezeuge aber mit der Kraft des Eides, den ich unseren Erlauchtesten Fürsten und den Statuten der Universität geleistet habe, dass ich von Januar 1655 an die folgenden sowohl öffentlichen als auch privaten Vorlesungen gehalten habe.»¹

Wie sich hier zeigt, setzte der Dekan jeder Fakultät Termine für die Einreichung der Rechenschaftsberichte fest. Wichtigster Inhalt ist der Nachweis über die Vorlesungen, zu denen die Lehrstuhlinhaber durch die Statuten sowie durch ihre Berufung verpflichtet waren. Darüber hinaus ermöglichten die Berichte der herzoglichen Verwaltung die Kontrolle der Lehrinhalte und wissenschaftlichen Aktivitäten. Das Instrument des Rechenschaftsberichts ist auch an anderen frühneuzeitlichen Landesuniversitäten wie Wittenberg, Heidelberg und Tübingen anzutreffen, eine systematische Auswertung oder Erforschung fehlt jedoch bislang. Die Helmstedter Überlieferung ist auffallend dicht; im Niedersächsischen Landesarchiv in Wolfenbüttel und in Hannover sind über 100 Aktenfaszikel überliefert, diese decken den Zeitraum von 1649 bis 1759 nahezu vollständig ab.² Dass Professoren zur Rechenschaft über ihre Vorlesungstätigkeit gezwungen wurden, hatte in Helmstedt Tradition. Schon unter dem Universitätsgründer Herzog Julius (reg. 1568–1589) musste semesterweise ein Vorlesungskatalog im Druck veröffentlicht werden, eine Innovation, bei der Helmstedt gemeinsam mit Jena die Vorreiterrolle in Deutschland zukommt. Die Professoren protestierten mehrfach erfolglos beim Herzog gegen dieses als übergriffig empfundene Kontrollinstrument.³ Der Visitationsrezess von 1638 verlangte dann über die halbjährliche Einreichung eines Vorlesungskatalogs hinaus vierteljährliche Berichte über die tatsächlich gehaltenen Vorlesungen.⁴ Diese sollten vom Vizerektor (aufgrund des herzoglichen Rektorats in Helmstedt war er das faktische Oberhaupt der Universität) eingesammelt und beim Geheimen Rat eingereicht werden. Weil das Rektorat alle zwei Jahre zwischen den welfischen Linien in Wolfenbüttel, Hannover und Celle wechselte, war der Adressat nicht immer derselbe. Die Überlieferung ist daher in den Akten der Universität vollständiger als in denen des Geheimen Rats. Die Visitationsakten zeigen, dass die Berichte tatsächlich ausgewertet wurden. So sollten die Visitatoren nach dem Protokoll einer Vorbesprechung zur Visitation von 1690 überprüfen, ob die versprochenen Vorlesungen wirklich gehalten wurden, ferner ob die Entschuldigungen für Unterrichtsausfall auch stichhaltig seien. Einem Schreiben aus Hannover zufolge war die professorale Arbeitsmoral schlecht, ebenso bemängelte man, «dass

- 2 Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Wolfenbüttel, 37 Alt Nr. 204–218 und 2489–2571.
- 3 Jens Bruning: Innovation in Forschung und Lehre. Die Philosophische Fakultät der Universität Helmstedt in der Frühaufklärung 1680–1740 (Wolfenbütteler Forschungen 132), Wiesbaden 2012, S. 72–75, insbesondere Anm. 31.
- 4 Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Hannover, Cal. Br. 21 Nr. 4168, Bl. 8.
- 5 Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Wolfenbüttel, 37 Alt Nr. 20, Bl. 62r–67r, Zitat 62r

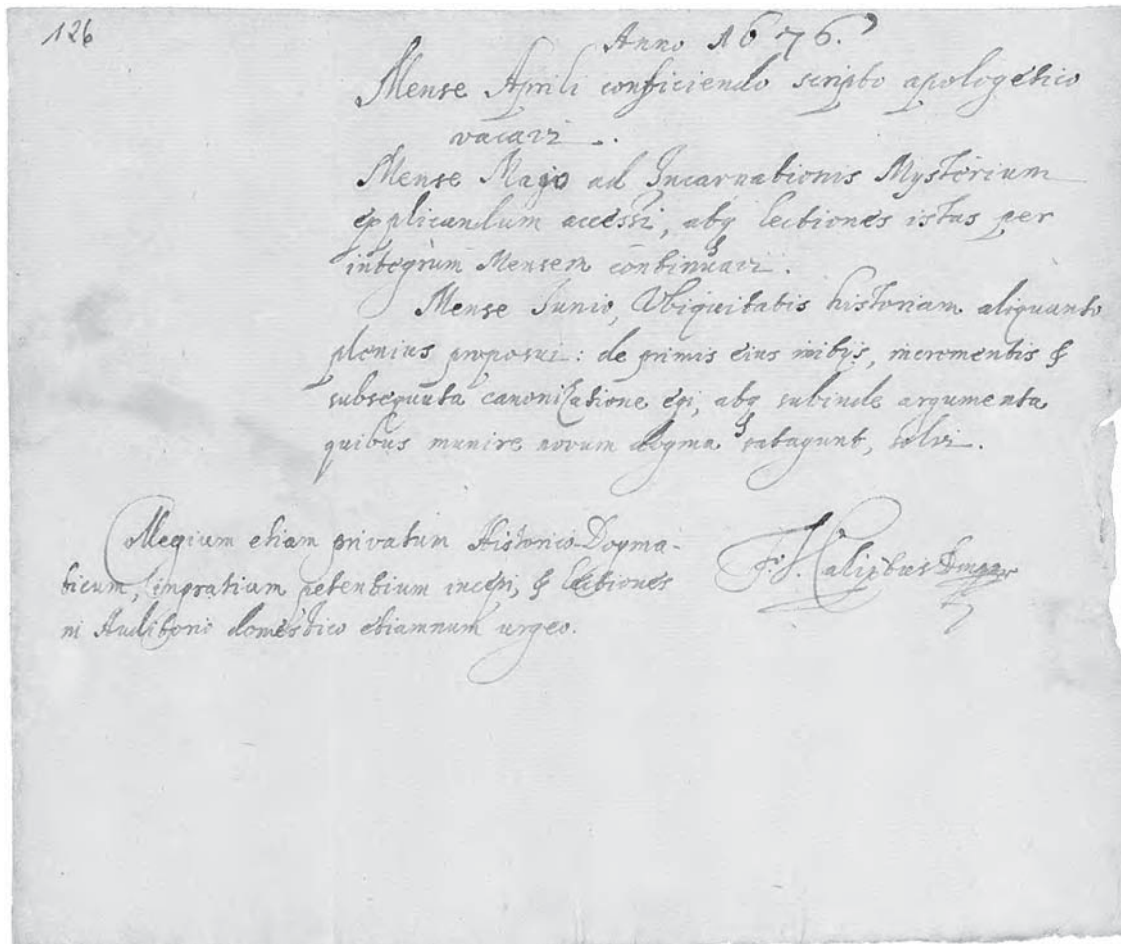


Abb. 1
Handschriftlicher Rechenschaftsbericht des Theologen Friedrich Ulrich Calixt für Mai und Juni 1676.

von einigen gar lahme Entschuldigung, warum sie nicht lesen können, angefuhrer würde». Auch störte es die Visitatoren, dass mitunter mehrere Professoren über das gleiche Thema läsen.⁵

Vermutlich noch wertvoller als für zeitgenössische Visitatoren sind die Rechenschaftsberichte für die universitätsgeschichtliche Forschung. Sie gewähren einen unmittelbaren und detaillierten Einblick in den Lehrbetrieb und darüber hinaus das Leben an einer frühneuzeitlichen Universität.

Etwa 1.700 dieser Helmstedter Rechenschaftsberichte wurden von der Herzog August Bibliothek in den Jahren 2010–2013 im Rahmen des Projekts «Wissensproduktion an der Universität Helmstedt» transkribiert und sind nun gemeinsam mit anderen universitätsgeschichtlichen Quellen im gleichnamigen Internet-

portal unter <http://uni-helmstedt.hab.de> zu finden.⁶ Wegen der Fülle des Materials war für die Rechenschaftsberichte eine vollständige Transkription nicht zu leisten, stattdessen wählte man drei zehnjährige Zeitschnitte, die den Beginn (1652–1660), die Mitte (1701–1710) und das Ende (1749–1759) der Überlieferung umfassen.

Die Berichte sind durchweg in Latein abgefasst, das die Autoren mit großer Selbstverständlichkeit und Natürlichkeit gebrauchen. Insgesamt hielt die Helmstedter Professorenschaft ausdauernder als die anderer Universitäten am Lateinischen als akademischer Sprache fest. Zwar ging man bei den Vorlesungsverzeichnissen während des 18. Jahrhunderts zu einer zusätzlichen Veröffentlichung in deutscher Sprache über, im Berichtswesen bestand dazu aber kein Anlass, vielmehr dürfte man hier besonders auf die nobilitierende Wirkung des Lateinischen vertraut haben.

Die Berichtsdichte schwankt insgesamt erheblich. Geben einige Berichte nur an, wann gelesen wurde und wann nicht, so erläutern andere die Inhalte jeder einzelnen Vorlesung und sparen auch nicht mit zusätzlichen Informationen. So schreiben die Professoren gerne über akademische Disputationen, Privatvorlesungen und die eigenen Veröffentlichungen. Beim Vergleich der Zeitschnitte fällt auf, dass die tagesaktuelle Auflistung von Lehrveranstaltungen Mitte des 18. Jahrhunderts nicht mehr üblich war. Die Berichte verzeichnen nun nur noch summarisch die abgehaltenen Lehrveranstaltungen und geben Informationen über zusätzliche Aktivitäten.

Die Berichte offenbaren vielfach Details über die Genese von Veröffentlichungen sowie ihren Zusammenhang mit dem akademischen Unterricht. So erklärt der Theologe Johann Andreas Schmidt im Rechenschaftsbericht für April 1701, er habe die Abschnitte seiner Kirchengeschichte über das 16. und 17. Jahrhundert dem Setzer gegeben, damit die Hörer in der Vorlesung nicht mitschreiben müssten (*ut auditores à labore scribendi liberarentur*; Schmidt d. Ä., Johann Andreas, 1701 04). Gemeint ist sein *Compendium Historiae Ecclesiasticae*, das in der Tat im selben Jahr erschien. Dass der Druck speziell für den Verkauf an Vorlesungsbesucher produziert wurde, zeigt sich nicht nur an der emphatischen Widmung *Compendium hoc auditoribus meis sacrum sit!* – «Dieses Kompendium sei

6 Die Berichte werden im Folgenden mit dem Namen des Dozenten sowie der Jahres- und Monatsangabe zitiert. Zum Aufrufen können die Suchschlüssel «Dozent» (genauer Name oder Teil davon) und «Jahr» (nur Jahreszahl) gemeinsam benutzt werden.

7 Johann Andreas Schmidt: *Compendium Historiae Ecclesiasticae In Varios Studiosae Inventivis Vsvs Conscriptvm*, Helmstedt 1701. Digitalisat: <http://diglib.hab.de/drucke/tm-59/start.htm> [19.12.2014]. Auf S. 5–7 ein Schreiben Hermanns von der Hardt zur Übersendung des Exemplars vom 27. September.



Abb. 2
Helmstedter Stadtansicht
von Nordosten (1654),
Kupferstich von Conrad
Buno, Verlag Matthaeus
Merian Erben.

meinen Hörern geweiht!», sondern auch an dem breiten Rand, der fast die Hälfte der Seite einnimmt und auf dem sich die Studenten Notizen machen konnten.⁷ Wie sich im Bericht für September zeigt, sollte der Druck eigentlich im Juni vorliegen. Der Langsamkeit des Setzers gibt Schmidt aber die Schuld, dass er bis Mitte August seine Kirchengeschichtsvorlesung nicht halten konnte. Was er dann über die Vorlesung berichtet, stimmt sehr genau mit dem Inhalt des Kompendiums überein. So habe er sich am 29. September über den Zustand und die Ausbreitung der Kirche im 16. Jahrhundert ausgelassen, wozu sich im Kompendium etwas über eine Seite findet (1701 08-09). Zwei solche Abschnitte bewäl-

tigte Schmidt am 30. September, als es zuerst um die Quellen der katholischen Lehre und dann um den Ablasshandel als Ausgangspunkt der Reformation ging. Wie sich hier zeigt, erlauben Rechenschaftsberichte nicht nur die Identifikation der benutzten Lehrbücher, sondern sie geben einen recht genauen Eindruck davon, welche Abschnitte daraus in welcher Dichte behandelt wurden.

Nicht zu verkennen ist eine apologetische Grundausrichtung der Texte. *Exinde nihil prius habui quam intermissos Professorios labores iterum aggredi* – «Danach hatte ich nichts Eiligeres zu tun, als die unterbrochene professorale Arbeit wieder aufzunehmen», so bezeugt der bedeutende Staatstheoretiker Hermann Conring (1658–1729). Unterrichtsausfall muss stets begründet werden, und so lesen sich die Berichte wie ein Panorama der Tücken und Beschwerden des vormodernen Universitätslebens. Unter den beliebtesten Hinderungsgründen sind akademische sowie private Feiern und Amtshandlungen: Das jährliche Universitätsjubiläum, die Einführung des neuen Rektors, Magister- und Doktorpromotionen. Vielfach unterbleibt der Unterricht für Monate, weil der Professor ein akademisches Amt ausübt. Akademische Festlichkeiten ergeben sich aber auch aus den persönlichen Lebensverhältnissen der Professoren, so werden Hochzeiten und Beerdigungen von Kollegen sehr regelmäßig angeführt. Bei den Hochzeiten ist in den Rechenschaftsberichten der Wandel im Verständnis der Professorenehe zu beobachten, der jüngst herausgestellt wurde.⁸ War die professorale Eheschließung im 17. Jahrhundert eine repräsentative Feier, die im Kreise der Kollegen und oftmals in Verbindung mit einer Doktorpromotion stattfand, verlor die Ehe im 18. Jahrhundert ihre konstitutive Funktion für den Gelehrtenstatus, sie wurde zunehmend privat geschlossen oder auch ganz vermieden. Während also im 17. Jahrhundert immer wieder explizit von der Hochzeit eines Kollegen die Rede ist, hört dies nach 1700 fast völlig auf (Ausnahme: Werlhof, Johannes 1705 01–03), und es stehen nur noch Formulierungen wie *nuptiis interfui*. Bezeichnenderweise ist es die Hochzeit des Pedells, die im November 1706 mehrere Professoren vom Lesen abhält.

Aber auch der Tod von Familienangehörigen führt zu Unterrichtsausfall, sei es, dass man die Angelegenheiten des Verstorbenen regeln muss, sei es, dass der Hinterbliebene aus Trauer nicht

8 Elizabeth Harding: Der Gelehrte im Haus. Ehe, Familie und Haushalt in der Standeskultur der frühneuzeitlichen Universität Helmstedt (Wolfenbütteler Forschungen 139), Wiesbaden 2014, S. 272–286.

in der Lage ist zu lehren. Diese emotionale private Ebene mischt sich bisweilen mit der offiziellen. So kann auch der Tod von Kollegen zu übergroßer Trauer und Unterrichtsausfall führen. Als Herzog Rudolph August Ende Januar 1704 starb, schrieb Hermann von der Hardt, der ihm zuvor als Geheimsekretär gedient hatte: «Nach der Rückkehr im Februar hat mich die Betrübniß über den Tod des Herzogs ans Haus und ans Bett gefesselt, so dass ich vor Trauer kaum die Leichenrede auf den Herzog schreiben konnte. Im März fasste ich mir ein Herz und wollte mit den philologischen Vorlesungen wieder anfangen, die Trauer aber ließ es noch nicht zu» (1704 01). In den übrigen Rechenschaftsberichten dieses Monats ist dagegen von einer Unterbrechung des Lehrbetriebs nicht die Rede. Dass ein Todesfall dem Berichtenden persönlich nahe ging, ist immer wieder offenkundig. Vielfach fallen Lehrveranstaltungen wegen des Todes von Angehörigen aus, mitunter auch für längere Zeit. Hermann von der Hardt berichtet 1701 über einen besonders erschütternden Fall, den in seinem Haus geschehenen Mord an einem dort lebenden Studenten (*nefarria caede ... sub meomet tecto cum horrore perpetrata*). Wegen der folgenden Aufregungen und Untersuchungen sei er nicht zum Lesen gekommen (1701 01-02).

Attraktiv waren für Professoren Zusatztätigkeiten im Dienst des Herzogs. Diese begegnen häufig als Grund für Unterrichtsausfall. War es bei dem Rhetoriker Christoph Schrader die Neuorganisation des Schulwesens im Herzogtum, so war der Mathematiker Johann Nikolaus Frobese für den Brandschutz unterwegs: «Den Monat Oktober und die Hälfte des Novembers wandte ich für die Inspektion der Kamine in der Stadt auf, die einzeln und sorgfältiger als beim letzten Mal durchgeführt wurde, wie es der Erlauchtesten Herzog angeordnet hat.» (1754 10-12). Als legitimer Grund für den Unterrichtsausfall gilt in den früheren Berichten die Beherbergung befreundeter Kollegen. Die Pflege persönlicher Kontakte sowie die Wahrnehmung von Kontakten mit den Eliten des Herzogtums waren vom wissenschaftlichen Aufgabenfeld des Professors nicht zu trennen. Bezeichnend ist es, wenn der Jurist Georg Werner 1658 angibt, ein Kollege und Freund habe ihn beim Frühstück aufgehalten (*Die 22 Ab amico et collega moritatus ad prandium legere non potui*; 1658 07-09). Derselbe Werner muss auch Gäste



beherbergen und Adelligen aus der Umgebung bei ihren Geschäften behilflich sein.

Regelmäßig begegnen in den Berichten Hinweise auf Märkte. Mitte des 17. Jahrhunderts ist es der in ungeraden Monaten außer Januar abgehaltene Helmstedter Stadtmarkt, der in der Regel zwei Tage lang für Unterrichtsausfall sorgt. Anfang des 18. Jahrhunderts kam die 1681 vom Herzog gegründete Braunschweiger Messe (in den Berichten *nundinae solennes* genannt) als Auslöser für Ferien hinzu. Sie fand zweimal jährlich im Februar und August statt und bewirkte, dass für mindestens eine Woche keine Hörer erschienen. Mitte des 18. Jahrhunderts werden keine Märkte mehr

Abb. 3
Studentisches Aufnahme-
ritual, Crispyn de Passe,
Academia sive speculum
vitae, Kupferstich, Arnheim
1612.



Abb. 4
Akademische Disputation,
Chrispyn de Passe, Academia sive speculum vitae,
Kupferstich, Arnheim 1612.

erwähnt, was aber vermutlich nur dem summarischeren Berichtsstil geschuldet ist.

Eine speziellere Form des Marktes sind Bücherauktionen. 1658 nahm die Verauktionierung einer Gelehrtenbibliothek die gesamte zweite Novemberhälfte in Anspruch: «Es kamen der Markt [15.-16.11.] und die öffentliche Verauktionierung der Bibliothek eines großen Gelehrten hinzu, die sich bis zum ersten Advent [1.12.] hinzog.» (Titius, Gerhard, 1658 11). Ein starkes Echo fand in den Berichten auch die Verauktionierung der Bibliothek Georg Calixts im November 1701 – sie wird gleich neunmal erwähnt. Die starke Präsenz von Bücherauktionen zeigt, wie sehr die Literaturversor-



gung vom privaten Buchbesitz der Professoren abhing. Rudolf Christian Wagner schreibt an einer Stelle von einer «so genannten öffentlichen Auktion» (*auctione sic dicta, publica*; 1709 07–09) der Bücher eines Kollegen; ein Hinweis, dass die Professoren sich beim Bieten durchaus abzustimmen verstanden. Der Universitätsbibliothekar Christoph Schrader vermerkt zufrieden, er habe auf einer zweiwöchigen Auktion einige Bände günstig für die öffentliche Bibliothek der Universität erworben (1657 04). Die Nutzung der allgemeinen Universitätsbibliothek mit ihren reichen Handschriftensammlungen kommt in den Rechenschaftsberichten nur einmal vor, als Christian Eberhart seine Vorlesung zur spätmittel-

Abb. 5
Öffentliche Vorlesung,
Chrispyn de Passe, Academia sive speculum vitae,
Kupferstich, Arnheim 1612.



Abb. 6
Universitätsbibliothek in
Leiden, Chrispyn de Passe,
Academia sive speculum
vitae, Kupferstich, Arnheim
1612.

alterlichen Reichsgeschichte ausfallen lässt, um in dieser nach neuen Quellen zu suchen (1658 05).

Ein für den modernen Leser trivial wirkendes Problem bestand in der Zeitmessung. Vor Erfindung der Taschenuhr war man auf öffentliche Uhren angewiesen. Ende der 1650er Jahre begegnet eine falsch gehende Uhr wiederholt als Grund für Unterrichtsausfall; anscheinend handelt es sich um die Turmuhr am Juleum. So bei Andreas Fröling (1659 09): «Ebenso habe ich am 11. nicht gelesen, wegen eines schwerwiegenden Fehlers der Uhr sowie durch Vernachlässigung des Signals, das mit einer Glocke gegeben wird.»⁹ Wie sich hier zeigt, wurden die Studenten zusätzlich mit

einer vom Universitätsdiener¹⁰ von Hand betätigten Glocke zusammengerufen. Anfang des 18. Jahrhunderts war das Ärgernis dann offenbar behoben.

Auch die Launen des Wetters haben einen Einfluss auf den Lehrbetrieb. Immer wieder kommt es wegen übergroßer Kälte zum Unterrichtsausfall. Besonders kalt waren offenbar die späten 1650er Jahre sowie das Jahr 1704 und 1705. Nicht nur Kälte, sondern auch Mangel an Tageslicht konnte den Vorlesungsbetrieb behindern. Christian Eberhard führt im Dezember 1656 das schlechte Wetter, bei dem man nicht genug Licht zum Vorführen geographischer Tafeln habe, als Grund für den Unterrichtsausfall an. Derselbe Eberhard ließ im Sommer 1658 seine Vorlesungen wegen zu großer Hitze ausfallen (1658 07). Vielfach waren es aber auch die Studenten, die durch ihr Ausbleiben eine Vorlesung sinnlos machten. Einen gewissen Verdross darüber zeigt Johann Georg Eckard (1710 10–12): «Den ganzen Dezember über habe ich wegen der unbequemen morgendlichen Stunde und der Dunkelheit, in welcher die Studenten sich eher dem Schlaf als der Vorlesung zu widmen für angebracht hielten, keine öffentlichen Vorlesungen halten können.»

Wirken viele Hinderungsgründe erstaunlich zeitlos, so wird doch immer wieder deutlich, dass wir uns in der Frühen Neuzeit befinden. Der Theologe Joachim Hildebrand berichtet 1656 ausgiebig über seine Vorlesung zu den Häresien der Kirchengeschichte, zu denen er mit großer Selbstverständlichkeit auch Calvinismus und Katholizismus rechnet. Unterbrochen wurde die Vorlesung ausgerechnet durch eine Hexenverbrennung, die die Studenten nicht verpassen wollten: «Ich habe zwei Tage nicht gelesen, einmal wegen des Marktes und ein anderes Mal wegen einer Hexe, die in Schöningen verbrannt wurde, und bei deren Verbrennung die Studenten als Zuschauer anwesend waren.» (Hildebrand, Joachim, 1656 07). Bei der angeblichen Hexe handelt es sich um Gese Gewer, die im Juli 1656 in Emmerstedt nahe Helmstedt zum Tode verurteilt und verbrannt wurde. An dem Prozess war die juristische Fakultät der Universität Helmstedt wie vorgeschrieben in Form von Gutachten und Zwischenurteilen beteiligt.¹¹ Insgesamt kam es im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel im 17. Jahrhundert im Abstand von einigen Jahren immer

9 Rachel, Samuel, 1658 10–12; Vogler, Valentin Heinrich, 1658 12; Horne, Johannes, 1659 07–09; Fröling, Andreas 1659 09; Titius, Gerhard 1660 02.

10 S. Fröling, Andreas, 1659 02.

11 Christoph Gerst: Hexenverfolgung als juristischer Prozess: das Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel im 17. Jahrhundert, Göttingen 2012, S. 289f.; Erich Heyser: Hexenprozeß gegen Catharina Ranzebach, in: Zeitschrift für die Gesamte Strafrechtswissenschaft 25 (1905), S. 559–584, hier S. 569.

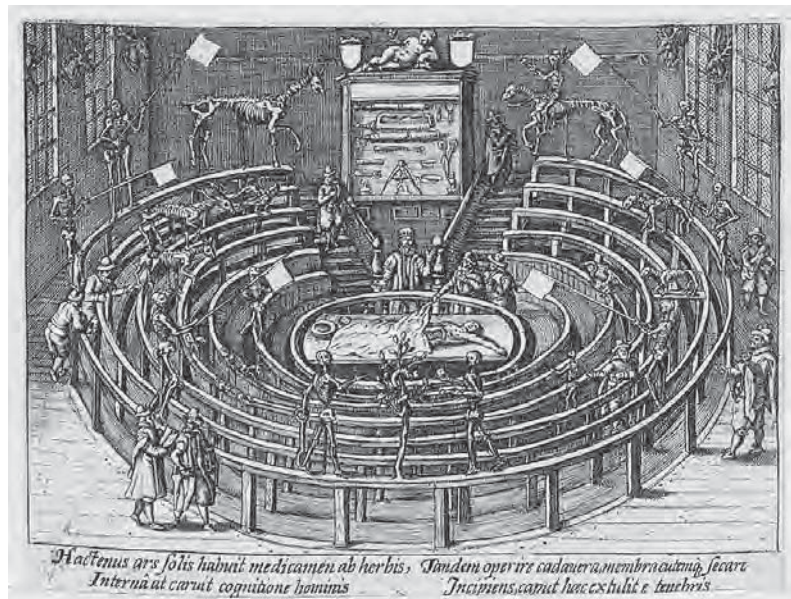


Abb. 7
Anatomisches Theater,
Christyn de Passe, Academia sive speculum vitae,
Kupferstich, Arnheim 1612.

wieder zu Hexenprozessen. Aufsehen erregte dieser Fall unter den Studenten wohl vor allem wegen der räumlichen Nähe.

Das universitäre Leben ließ nur wenig Raum für längere Erholungspausen. Das Sommersemester lief von Ostern bis zum Fest des Erzengels Michael am 29. September, das darauffolgende Wintersemester wieder bis Ostern. Die *feriae Michaelitanae* vor Beginn des Wintersemesters dauerten nicht länger als zwei Wochen, auf Ostern folgten die etwas längeren *feriae Paschales*. Weil den Som-

mer über eigentlich gelesen werden musste, dokumentieren die Rechenschaftsberichte fast 40 Mal eine frühe und höchst beliebte Form des Sommerurlaubs, nämlich die Badereise.¹² Schon Mitte des 17. Jahrhunderts begegnen einige Belege für Badereisen in das nordhessische Wildungen. Die meisten der über dreißig Belege stammen jedoch aus dem frühen 18. Jahrhundert und betreffen das näher gelegene Bad Pyrmont. Beide Bäder lagen im Herrschaftsbereich der Grafen von Waldeck und wurden von ihnen gefördert. Die Helmstedter Professoren verlagerten ihre Präferenz etwa zu der Zeit nach Bad Pyrmont, als Friedrich Anton Ulrich von Waldeck-Pyrmont (reg. 1706–1728) das Bad zu einem Anlaufpunkt für externe Besucher ausbaute. Der Mediziner Alexander Christian Gakenholz war zudem zweimal in Bad Ems (1707 07–09 und 1708 07–09). Johann Andreas Schmidt d. Ä. durfte sogar Herzog Anton Ulrich zu den Wiesbadener Thermalquellen begleiten (1707 04–06).

Die Reise in ein Heilbad dauerte nach Angabe der Berichte um einen Monat und fand zumeist zwischen Juni und August statt. Hierbei richtete man sich nach den Vorgaben der Brunnenbücher, die sehr konkrete Bedingungen für die Wirksamkeit einer Trinkkur formulieren. Die Kur müsse in den Sommermonaten stattfinden und um die sechs Wochen dauern, das Wasser möglichst direkt vom Brunnen getrunken werden, weil sich die Heilkraft sonst verflüchtige.¹³ Als Grund für die Reisen wird bisweilen die angeschlagene Gesundheit angegeben. Es ist aber ersichtlich, dass keineswegs die ältesten und auch nicht die kränksten Professoren Badereisen unternahmen. Das Durchschnittsalter der Badenden liegt bei gut 38, die verbleibende Lebenserwartung bei über 20 Jahren. Ihren Unterricht ließen sie nicht auffällig oft aus Krankheitsgründen ausfallen. Eine Rolle spielte offenkundig, dass das Bad ein einzigartiger gesellschaftlicher Treffpunkt war, der von Menschen aller Schichten, vom Fürsten bis zur Landbevölkerung aus der Umgebung, aufgesucht wurde. Gerade Bad Pyrmont spielte zur Aufklärungszeit eine wichtige Rolle als Treffpunkt der intellektuellen Elite. Wie Äußerungen Friedrich Nicolais nahe legen, wurde der Kontrast zu den kleinen Universitätsstädten von Gelehrten als wohltuend empfunden.¹⁴ Belege für Badereisen von Professoren gibt es in Bad Pyrmont besonders seit den 1770er Jah-

12 Aufzufinden über die Volltextsuche mit den trunkierten Suchwörtern «acidul», «therm», «pirmont», «pyrmont», «emsen».

13 Matthias Ramelov: Kurtze Beschreibung der Sauerbrunnen zu Wildungen in der Graffschaft Waldeck: wie man dieselben mit Nutzen zur præservacion und curacion beydes innerlich und eusserlich gebrauchen soll, Kassel 1551, besonders S. 20 und 36; Heinrich Ellenberger: Kurtze Beschreibung der Sauerbrunnen zu Wildungen in der Graffschaft Waldeck, Halle 1619, S. 31.

14 Reinhold P. Kuhnert: Urbanität auf dem Lande. Badereisen nach Bad Pyrmont im 18. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 77), Göttingen 1984, S. 11 f.

- 15 Ebd. S. 123f., insbesondere Anm. 223.
- 16 Jean-Luc Le Cam: *Politique, contrôle et réalité scolaire en Allemagne au sortir de la Guerre de Trente Ans. La politique scolaire d'Auguste Le Jeune de Brunswick-Wolfenbüttel et l'inspecteur Christoph Schrader 1635-1666/80* (Wolfenbütteler Forschungen 66), 2 Bde., Wiesbaden 1996, Bd. 1, S. 147-151, Fazit S. 151.

ren, als stets eine größere Anzahl von Göttingern hier anzutreffen war.¹⁵ Die Besuche der Helmstedter in Bad Pyrmont waren bislang nicht bekannt und liegen dem gegenüber deutlich früher. Mitte des 18. Jahrhunderts sind keine Badereisen der Helmstedter Professoren mehr in den Rechenschaftsberichten belegt, es scheint, als sei der Bedeutungsverlust Helmstedts gegenüber Göttingen mit einem Rückzug der Professorenschaft aus den intellektuellen Foren der Zeit verbunden gewesen. Eine Ausnahme bildet 1759 der von Gicht geplagte Rudolph Anton Fabricius, der die Reise auch erst dann unternahm, als er das Pyrmontener Wasser in Braunschweig nicht bekommen konnte (1759 07-09).

Die Rechenschaftsberichte bilden eine wichtige Ergänzung zu den erhaltenen Vorlesungsankündigungen. Sie offenbaren, dass kaum ein Professor seinen vier Stunden wöchentlichen Vorlesungsverpflichtung tatsächlich nachkam. Der im frühneuzeitlichen Fürstenstaat notorische Gegensatz zwischen Anspruch und Wirklichkeit prägte somit auch den universitären Lehrbetrieb. Dieser *absentéisme*¹⁶ war dem System allem Anschein nach inhärent. Nicht nur das Fehlen von Semesterferien im heutigen Sinne, sondern auch die prekären Lebensverhältnisse frühmoderner Professoren ließen die öffentlichen Vorlesungen zu einer Art Luxus werden. Weil man von den geringen Grundgehältern, die zudem unregelmäßig ausgezahlt wurden, nicht leben konnte, war das Abhalten von Privatvorlesungen, das Beherbergen von Studenten sowie eine begleitende Berufstätigkeit (als Arzt, Gutachter oder im Dienst des Herzogs) für einen Professor unverzichtbar.

Weil die Entschuldigung für Unterrichtsausfall so zu einem Leitmotiv der Berichte wurde, bot es sich schon aus stilistischen Gründen an, sie sprachlich-rhetorisch zu variieren. Wenn etwa der Mediziner Alexander Christian Gackenholtz von der Unterbrechung des Unterrichts als einer «Kampfpause» (*indutiae*; 1704 07-09 und 1705 11-12) schreibt, so kann man das als Versuch verstehen, die stetigen Verweise auf dieselben Anlässe etwas aufzulockern.

Eine außergewöhnliche Kreativität zeigt in dieser Hinsicht der Orientalist Hermann von der Hardt. Den alljährlichen Wechsel des Vizerektorats umschreibt er bisweilen mit einem Homoioteleuton: *Vice Rectoratus mutatus horam subtraxit* («Der veränderte Vizerektorat entzog uns die Stunde»; 1703 01-03). Für den jährlichen

Bittgottesdienst für eine gute Ernte findet er eine Paronomasie, die er mit einer Alliteration verschränkt: *Pro frugibus preces fudimus* («Wir brachten Gebete für die Ernte hervor.» 1708 04-06).

Von der Hardt wagt es als Einziger, das humoristische Potenzial der Gattung Rechenschaftsbericht auszuschöpfen. Er vermischt bewusst die Unterrichtsinhalte mit den geschilderten Begleitumständen und erzielt so komische Effekte. Eine Art Running Gag von der Hardts ist es, die Unterbrechung der Vorlesung als eine Ruhepause für die behandelten Personen oder Autoren darzustellen. So schreibt er zu einer Vorlesung über den Propheten Hosea: *Festum Pentecostes feriam dedit Hoseae* («Das Pfingstfest gewährte Hosea einen Feiertag.» 1704 04-06). Im selben Bericht kontrastiert von der Hardt den frohen Anlass der Geburt Johannes des Täufers am 24. Juni mit dem traurigen Inhalt des behandelten Buches: *Iohannis Baptistae tripudia Hoseae lamentis locum non dederunt* («Die Feiern Johannes des Täufers ließen den Klagen Hoseas keinen Raum.»). Der Prophet Amos darf sich wegen des Marktes in Braunschweig seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Beobachten und Nachsinnen, widmen: *Nundinae Brunsvicenses circumspiciendi et meditandi spatium dederunt Amoso* (1707 07-09). Beim Propheten Joel ist die Namensähnlichkeit zwischen ihm und dem Hauptgebäude der Universität Anlass für ein Wortspiel: *Mutatio Rectoratus a Ioele in Iulaeum magnum nos vocavit* («Der Wechsel des Rektorats rief uns von Joel ins große Juläum.» 1706 07-09).

Auch die Heiligen der Festtage treten höchst lebhaft in Aktion. So heißt es zu den Herbstferien, der heilige Michael habe sich eingemischt und um eine kurze Ruhepause gebeten: *Sanctus Michael pro breviculo intercessit otio* (1706 07-09). An Mariä Lichtmess 1703 ist es Maria selbst, die einen Feiertag anordnet (*Maria feriari iussit*; 1703 01-03). 1708 heißt es zum gleichen Anlass: *Maria ex Auditorio in templum nos vocavit* («Maria hat uns aus dem Hörsaal in den Tempel gerufen.» 1708 07-09), eine Anspielung auf die an diesem Tag gefeierte Darstellung des Herrn im Tempel. Neben den Feiertagen sind es auch profanere Anlässe wie eine Erkältung, die von der Hardt mit einer witzigen Bemerkung versieht: *[Diebus] 23, 24 Aenigmam Argaman solvi / [Diebus] 27 [et] 28 Catharus solvi voluit*. «Am 23. und 24. habe ich das Rätsel von Argaman gelöst. Am 27. und 28. war ein Katarrh zu lösen.» (1705 07).

17 So in der Einleitung zu seiner Vorlesung über jüdische Amulette: Hermann von der Hardt, *Ænigmata Judæorum Religiosissima maxime recondita: Voti, desiderii, spei Judaicæ anima, intimaque pectoris penetralia, speciosissimis Amuletis clausa*, Helmstedt 1705, S. 13. Digitalisat: <http://diglib.hab.de/drucke/335-helmst-dr/start.htm?image=00013> [11.02.2015].

Bisweilen durchzieht die komische Vermischung von Inhalt und Rahmenbedingungen auch ganze Berichte von der Hardts, so bei einer Vorlesung über den Propheten Daniel von 1708:

«Am... haben wir die vergoldete Statue Nebukadnezars im Tal Dura angeschaut. [...] Am 15. haben wir die Musik bei der Statue des Nebukadnezar angehört. [...] Am 18. haben wir in den glühenden Ofen Nebukadnezars geschaut. Am 21., 22., 24. und 25. haben wir Schadrach, Meschach und Abed-Nego in den Ofen und wieder hinaus begleitet. [...] An den Tagen haben wir den Palast Nebukadnezars betreten und beim König sehr traurige Dinge beobachtet. Am 11., 12., 14. und 15. haben wir das schreckliche Gesicht und die Kleidung des Königs im Wald gesehen. Am 18., 19., 21. und 22. haben wir das heiterere Gesicht des Königs, der an den Hof zurückkehrte, bewundert. Am 25., 26., 28. und 29. haben wir schließlich die Frömmigkeit des Königs verehrt.» (1708 04-06).

Bei seinen Vorlesungen zur hebräischen Überlieferung und zur Geschichte des Judentums macht von der Hardt auch immer wieder den christlich-jüdischen Religionsunterschied zum Gegenstand von Anspielungen. In einer Vorlesung über rabbinische Bücher von 1703 heißt es *Festum Pentecostes etiam Iudæis dedit ferias* («Das Pfingstfest gewährte auch den Juden Feiertage.» 1703 04-06). Sozialgeschichtlich beachtenswert ist eine Bemerkung im Bericht über seine Vorlesung zu rabbinischen Büchern: *Nundinae oppidanae aliis Iudæis locum dederunt* («Der Stadtmarkt gab anderen Juden einen Raum.» 1702 10-12). Dieser Hinweis auf jüdische Markthändler scheint nicht despektierlich gemeint zu sein; darauf lässt zumindest von der Hardts leidenschaftliches Plädoyer für das Studium sowohl des antiken als auch des gegenwärtigen Judentums schließen.¹⁷

Die Rechenschaftsberichte stellen insgesamt eine faszinierende, kaum ausgeschöpfte Quelle zum frühneuzeitlichen Universitätsbetrieb dar. Ihr ganzer Quellenwert ergibt sich freilich erst in der Zusammenschau mit gedruckten akademischen Schriften und mit den Vorlesungsverzeichnissen. Rechenschaftsberichte werfen ein neues Licht auf die Vorgänge, die zur Entstehung von Publikationen geführt haben, sowie auf die Art, wie Bücher im akademischen Lehrbetrieb genutzt wurden. Sie geben Auskunft über

das Verhältnis zwischen angekündigten und abgehaltenen Lehrveranstaltungen sowie allgemein über die Rechtfertigungsstrategien von Gelehrten gegenüber ihrem Dienstherrn. Schließlich verzeichnen sie in einzigartiger Weise nicht Geplantes und geben so Einblick in den Alltag an einer frühneuzeitlichen Landesuniversität.

Bildnachweis: Abb. 1: HAB, Briefsammlung M II-VI 126 - Abb. 2: NLA - Wolfenbüttel, 50 Slg 1033, Nr. 2 - Abb. 3-7: Chrispyn de Passe, *Academia sive speculum vitae*, Kupferstich, Arnheim 1612, HAB, A: C Geom. 2° (228).